

Dorf im neuen Morgen : um eine neue Synthese von Stadt und Land

Autor(en): **Braumann, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **20 (1965)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890353>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dorf _____ im neuen Morgen

Um eine neue Synthese von Stadt und Land

Der Farmersohn Mac Peary kam in das Dorf als Austauschpraktikant aus dem mittleren Westen der USA. Es war für ihn ein fortschrittlicher, hochmechanisierter Bauernhof als Arbeitsplatz ausgesucht worden — wenn auch der Bauer Peter Jansen dem neuen Arbeiter, denn «Knecht» durfte man ihn wohl nicht mehr nennen, mit einiger Besorgnis entgegensah. Jansens Hof lag vierzig Kilometer von der Stadt entfernt, und man mußte immerhin etwa eine Stunde mit Bahn oder Autobus fahren — wenn man auch mit dem eigenen Auto die Fahrtzeit etwas abkürzen konnte.

Als Mac eintraf, verstand er es, die Begegnung schnell fröhlich zu gestalten. Er fand die Stube «very nice», den Rinderstall «o k», die modernen Landmaschinen allerdings zum Teil als «plaything», als Spielzeug. Erst als er von der geringen Ausdehnung des Gutes erfuhr, zog er dieses Urteil gutmütig wieder zurück. Sie gingen auch über die Felder der hügeligen Landschaft. Jansen wies unbestimmt gegen Süden. «Und dort drüben liegt unsere Stadt — allerdings noch vierzig Kilometer weit.»

Mac lachte. «Das ist ja gleich hinterm Hügel — bei uns daheim waren es zweihundert; aber wir fühlten uns doch wie in der Stadt.»

«Wir nicht!» entgegnete Jansen etwas bitter.

Mac blickte den viel älteren Bauern, der leicht hätte sein Vater sein können, etwas betroffen an. «Warum fühlen Sie sich zurückgesetzt? Auch viele Menschen in der Stadt fühlen sich so.»

Die zwei ungleichen bäuerlichen Menschen gingen schweigend weiter und versuchten, jeder für sich, eine Begründung für die Auffassung des andern. Die Verstädterung, die mit dem Beginn des technischen Zeitalters vor bald hundert Jahren einsetzte, hatte der Stadt als dem ersten Nutznießer der Tech-

nik unverhältnismäßig mehr Vorteile als dem Landmenschen eingebracht. Die spürbaren Nachteile für die Stadt stellten sich erst allmählich ein: erhöhte Kosten für Versorgung und Wohnraum, weitgehende Zerstörung der Natur durch Verunreinigung von Luft und Wasser, immer stärkere Abschnürung von den für die Menschennatur nun einmal notwendigen ungestörten Erholungsräumen und Ueberflutung mit Nervenreizen.

Wenn auch das Land von diesen Schäden für die menschliche Lebensentfaltung bis heute weitgehend verschont blieb, so würde dies doch selten als ein Vorteil angesehen, denn einen Nachteil, vor dem man verschont bleibt, beachtet man kaum. Die Zurücksetzung gegenüber der Stadt aber fängt dort an, wo der Landmensch, um das gleiche zu lernen, dieselben Bildungseinrichtungen wie Schulen, Kurse oder auch nur seinen Arbeitsplatz aufzusuchen, viel mehr Zeit, Kraft und Geld aufwenden muß. Die gleiche Berechtigung zur Teilnahme an den Gütern der Kultur sinkt proportional mit der steigenden Kilometerzahl, die der Landmensch von den zentralen Stätten, eben immer der Stadt, entfernt lebt. Daran ist nicht böser Wille der Stadt und auch nicht die Bildungsunfähigkeit des Landes schuld, sondern das unendlich schwer zu überwindende Beharrungsvermögen, so weiterzumachen, «wie es immer schon gewesen» war.

Aus dieser Haltung heraus ist die Auffassung vieler Menschen in der Stadt und auf dem Land zu verstehen, die Zukunft strebe immer größerer Menschenzusammenballung und einer einzigen Lebensform, eben der städtischen zu. Stadt, das sei Industrie, Dienstleistung und Verwaltung — und alles dies sei am rationellsten in der Zentralindustrie, der Ballung, der Schalthebelmethode.

Diese Auffassung hat solange seine scheinbare Gültigkeit, als der ununterbrochene Verschleiß und Menschenausfall in den zentralen Industrieräumen durch Nachschub aus dem weiten Land ausgeglichen wird, ja durch diesen sogar eine weitere Expansion auch bei den Berufen für die Dienstleistung und Verwaltung ermöglicht. Wo aber dieses Reservoir allmählich bis auf den Grund ausgeschöpft worden ist, dort steht fast über Nacht die Gefahr der Ueberfremdung auf. Die «eindeutige» Entwicklung nach einer einzigen Lebensform, der man

in den Zeiten des Wohlergehens so gerne als «unwiderstehlich» zugestimmt hatte, wandelt sich zur schleichenden Bedrohung.

Wer nicht von einem alten, weil so bequemen Schema befangen in die Zukunft blickt, dem wachsen neue Einsichten zu. Schon die Europäische Gemeindefonferenz in Straßburg rang sich zu der Erkenntnis durch, daß ein Aufstieg und kulturelles Leben nur innerhalb natürlicher Spannungen und im Wettbewerb wenigstens zweier großer Lebensformen, der ländlichen und der städtischen, möglich ist. Weder kann ein aufstrebendes und sich produktiv steigerndes Land ohne die Aufnahmezentren der Stadt gedeihen, noch kann diese ihren gesunden, blühenden Pulsschlag erhalten, ohne ein ihre gehobenen Lebensgüter und die eine noch ungebrochene Naturwelt suchenden Menschenmassen aufnehmendes Land.

Doch damit wurden nur gesunde Spannungen auf der äußeren Oberfläche des Lebens aufgezeigt. Die notwendigen aber auch notwendig zu überwindenden Spannungen reichen viel tiefer und zukunftsentscheidender in die Entwicklung eines Volkes hinab. Das Leitbild der Industriegesellschaft formt sich an den modernen technischen und damit mechanischen Gegebenheiten. So wie jedes Produkt der Industrie vorbedacht und errechnet, aber auch rücksichtslos ausgeschieden wird, wenn es einmal mißlingt, so neigen auch ihre gesellschaftlichen Leitbilder immer wieder zur härtesten Intoleranz: Auch der Mensch muß so gemacht und geformt werden, daß er zuletzt nicht mehr ist als der zuverlässige und widerspruchslose Abnehmer der Produkte von Technik und Wirtschaft. Wer sich diesem Leitbild nicht anpaßt, ist hinderlich und störend.

Der Mensch außerhalb der Ballungszentren, auf dem Lande, im Dorf, im Markt, in der kleinen Stadt ist viel weniger «machbar». Vollends der Bauer anerkennt auch inmitten einer hochtechnisierten Landwirtschaft noch seine unlösbare Abhängigkeit von den Gesetzen der Natur. Er bleibt entscheidungsfrei, ob ihm dabei wohl ist oder ob er in Verkennung seiner Lage darunter leidet.

Und genau hier liegt die große Chance für das Dorf und das Land im neuen Morgen. Die Auflösung der alten Dorfverfassung, die daraus folgende Unsicherheit und Vereinsamung gerade der Aufgeschlossenen soll hineingeleitet werden in ein

neues kulturelles Selbstbewußtsein des Landes, aufgeschlossen den modernen Bildungsformen, aber verschlossen dem städtischen Trend zum «machbaren Einheitsmenschen». Wer mit-hilft, den Raum des Landes neu und nach dessen eigenen Ge-setzen zu ordnen, der kämpft nicht aussichtslos im Rückzug, sondern der baut an einer neuen, fruchtbaren Synthese von Stadt und Land. Zu diesem Erkennen braucht er auch Mut. Immer noch gilt das griechische Wort: «*Das Geheimnis der Freiheit ist Mut!*» —

Mac Peary, der Amerikaner, kehrte nach einem lehrreichen Jahr heim. Zum Abschied sagte er zum Bauer Jansen: «Ich habe erfahren, was eure Welt soviel reicher macht als die unsere, trotz allem Wohlstand: Es gibt Stadt *und* Land — in dieser Spannung liegt eure Anwartschaft auf Zukunft!»

Franz Braumann

Kunst und **Kitsch**

im Bauernhause

Fritz Bohnenblust

Wer als Bauer nach schwerem Tagwerk noch zu lesen begehrt, wird sich sicherheitshalber einem Stoff zuwenden, der ihn wach erhält. Ob das einer Aussprache über Kunst und ihre Falsch-münzerei, den Kitsch, gelingen mag? Bise und Fausthandschuhe, eisklebrige Kettenringe, Stallarbeit — dagegen die Gestalt des Künstlers, wie man sich ihn gemeinhin vorstellt, meist lebens-fremd, eine Art Schlafwandler sozusagen — paßt das zusam-men, stehen sich hier nicht zwei Welten allzu fern?

Handgreifliches von guter Art soll uns eine Brücke schlagen helfen.

Eine Stabelle mit geschnittener Rücklehne galt schon von alters her Bauersleuten als ein gar «kunstlig» gearbeitetes Stück. Eins von vielen. Wirklich: Unsere guten *Handwerker*, eingeschlossen Frauen und Mädchen als Näherinnen und Schneiderinnen, schufen schon früh kunstvolles Gebrauchsgut. Wie erfreuen uns